Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1909)

Heft: 5

Rubrik: Für das Frauenstimmrecht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Witwe mit einem 11-jährigen Mädchen arbeitet täglich 17 Stunden für 1 Fr. 75; die Nahrung kommt beide auf 95 Cts. zu stehen. Alle zwei Tage erlauben sie sich den Luxus, etwas Pferdefleisch zu geniessen. Eine andere Frau lebt mit ihrer bejahrten Mutter zusammen; sie verdient 600 Fr. und muss damit erst noch zwei Kinder ernähren. Als der Beamte sich gegen Mittag bei ihr einfand, hatten die Bedauernswerten seit dem letzten Abend noch nichts genossen. Eine ledige Arbeiterin hat ein Mädchen; zur Zeit der Not arbeitet sie 17, sonst 12 Stunden; sie verdient trotzdem jährlich noch nicht 500 Fr. Sie lebt mit ihrem Kinde fast ausschliesslich von Brot, Kaffee und Briekäse, und die Mutter ist überglücklich, dass die Kleine sich mit dieser Nahrung bescheidet. Philosophisch meinte sie nur, nachdem sie ihre Angaben gemacht hatte: „Tout n'est pas rose dans la vie." Eine 62-jährige Näherin zündet alle drei Tage ein wenig Feuer an, um sich die Suppe zu kochen, die sie an den andern Tagen kalt geniesst. Endlich wären zwei Schwestern zu erwähnen, die zusammen wohnen; die eine kränkelt; um stets bei ihr zu sein, hat die andere ihren gut bezahlten Beruf einer Typographin aufgegeben. Nun arbeitet sie oft bis zu 19 Stunden, die andere 12 Stunden und mehr. Sie verdienen zusammen ungefähr 700 Fr. und leben fast ausschliesslich von Brot und Milch, um anständig gekleidet zu sein, wenn sie ihre Arbeit austragen. Ein Märtyrertum, das den resignierten Ausspruch eines Mädchens verständlich macht: „Sans doute il est dur de mourir jeune, mais il est aussi bien dur de vivre." Graf d'Haussonville erinnert bei diesem Anlass an die Maueranschläge, in denen oft Arbeiter mit 8 bis 9 Fr. Tageseinnahme von Hungerlöhnen sprechen, und sieht darin einen Beweis für die Tatsache, dass noch stets der Mann den Arbeitsmarkt beherrscht hat und sich um die darbende Schwester nicht bekümmert.

Gibt es Heilmittel, um den Pariser Heimarbeiterinnen aus ihrem Jammerdasein herauszuhelfen? Da am besten noch diejenigen fahren, die verheiratet sind, wäre die Ehe mit einem wackern Mann ihres Standes für sie das grösste Glück. Weil man aber die stets weniger heiratslustigen Arbeiter dazu nicht zwingen kann, gilt es diesen alleinstehenden Frauen auch sonst ein Heim zu schaffen. Man hat in Paris zahlreiche Arbeiterinnenheime und -Restaurants, Wärmestellen und andere wohltätige Anstalten gegründet, über welche die grossen Sozialreformer zwar mitleidig lächeln, die aber schon unendlichen Segen gestiftet haben. Viele Leute machen das kaufende Publikum für die Not dieser Frauen verantwortlich, da es stets auf den niedrigen Preis der Waren sieht und so die Arbeitslöhne herabdrückt. d'Haussonville zeigt sehr gut, wie gefährlich solche Trugschlüsse sind und wie schädlich so gutgemeinte Gründungen wie die „Ligue sociale d'acheteurs" mit ihrem Boykott gegen die billigen Warenhäuser sein können. Ebenso unmöglich ist ein anderer Vorschlag durchzuführen, die Unterdrückung der „entrepreneuses." Dagegen spricht viel für den Rat eines grossen Pariser Spitzenfabrikanten, man möchte in Paris sowohl als in der Provinz die jungen Mädchen häufiger als bisher andern Berufen als den Arbeiten der Nadel zuleiten, z. B. der Nahrungsmittelindustrie und damit dem flachen Lande, wodurch auch Mélines Ruf: „Zurück nach der Scholle!" rascher in Erfüllung ginge. Das alles ist gut und schön; sofort wirksam aber wäre doch nur, was die Löhne der Männer so rasch gebessert hat, die gewerkschaftliche Organisation. d'Haussonville gibt nähere Angaben über die Frauensyndikate in Frankreich, die 1907 (gegenüber 896,012 organisierten Männern) 79,260 Frauen umfassten. Aber da handelt es sich fast durchwegs um Berufe, welche auch die Frauen zusammenscharen. Die Heimarbeiterin hingegen steht allein in der Welt und ist sich selbst überlassen. Gewisse Versuche der gewerkschaftlichen Organisation sind indessen auch schon bei den Pariser Lingères gemacht worden und nicht ohne Erfolg; ihr Syndikat zählt gegenwärtig etwa 300 Mitglieder. Die Bewegung wird sich hoffentlich ausdehnen, nicht nur um die Erhöhung der Saläre herbeizuführen, sondern zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung durch Errichtung von Kassen, Fachschulen usf. Eine energische und intelligente Dame, Mademoiselle Rochebillard, hat auf diesem Wege in Lyon schon Grosses erreicht.

Zum Schluss prüft Graf d'Haussonville, anknüpfend an die australischen Verhältnisse und einen eben dem englischen Parlament vorliegenden Gesetzesentwurf, eingehend noch die Frage des gesetzlich garantierten Minimallohnes und der Errichtung von Arbeitsämtern, welche die Australier als „special wages boards" bezeichnen; auch in Frankreich haben Jaurès und Pressensé einen Feldzug zur Durchführung ähnlicher sozialer Reformen eröffnet; d'Haussonville mahnt zur Mässigung und erteilt seinen Landsleuten den Rat, erst die Früchte der englischen Versuche abzuwarten. Jeder, der Paris kennt und liebt, sollte seinen Artikel studieren. Wie viele oberflächliche und schiefe Urteile werden durch solche Arbeiten Lügen gestraft! Paris, die Stadt des Glanzes, die Stadt des Lasters, der sittenlosen Weiber, schwatzt ein Philister dem andern nach. Aus den Ausführungen des französischen Akademikers kann er ersehen, dass nirgends Not und Elend furchtbarer, aber auch nirgends die Anstrengungen heldenhafter Aufopferung und Selbsthingabe grösser sind als in dieser Stadt und namentlich bei ihren so oft verleumdeten Frauen.

Sittliche Entrüstung.

Kürzlich lasen wir in der N. Z. Z. einen Bericht über die Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft von Enge — wenn wir uns nicht irren — an der über das Überhandnehmen des Lotteriewesens gesprochen wurde, und es hiess darin u. a.: „Man erlebt es, dass eine Frau den Mann hintergeht, um in die Lotterie zu setzen." Wer spürte nicht das Übermass sittlicher Entrüstung, das hier ausgedrückt wird? Nun sind wir gewiss weit entfernt, dem Lotterieunfug das Wort zu reden oder es zu billigen, wenn eine Frau ihren Mann hintergeht. Aber als wir diesen Satz lasen, drängte sich uns unwillkürlich die Frage auf: wäre die sittliche Entrüstung der Herren auch so gross gewesen, wenn sie von einem Fall gehört hätten, wo der Mann ohne Wissen der Frau mit ihrem Vermögen spekuliert? Wir glauben es kaum, es ist dies ein zu gewöhnliches Vorkommnis, als dass man sich darüber aufregte, und zudem leistet ihm das Gesetz Vorschub, indem es dem Manne das alleinige Verfügungsrecht über das Vermögen seiner Frau gibt. Und doch! Es ist wohl kaum zweifelhaft, welches der schlimmere Fall ist. Bei der Lotterie handelt es sich doch nur um kleinere Beträge, beim Börsenspiel ist aber schon manches Frauenvermögen ganz oder teilweise verloren gegangen. Also, Ihr Herren, etwas weniger sittliche Entrüstung über den Splitter im Auge der Frau und denkt an den Balken im Auge des Mannes!

Für das Frauenstimmrecht.

In einer englischen Arbeiterinnenzeitung stand vor einiger Zeit eine hübsche Plauderei eines englischen Arbeiterführers über das Frauenstimmrecht, die wir unserm Leserkreis — mit allen Vorbehalten, die sich aus ihrem Charakter als „Plauderei" natürlich ergeben — mitteilen möchten.

„Meine Frau war auf vierzehn Tage nach Nordengland verreist gewesen. Sie kam bleich und abgespannt zurück nach einer Fahrt von 200 Meilen, sie hatte Schnupfen, Kopfweh, und ihr Herz sass ganz schief. Auch war sie hungrig, denn sie hatte seit dem Frühstück nichts genossen, und es war acht Uhr, als sie ankam.

Was tat sie nun? Stürzte sie in meine Arme und rief: „Mein Liebling, ich habe Dich so sehr entbehrt?“ Nein. Sank sie in einen Stuhl und sagte: „O, ich bin ganz erschöpft. Gib Du mir eine Tasse Tee?“ Nein. So ist sie nicht geartet.

Sie ging in das Vorderzimmer, und als sie eintrat und wir uns erhoben, um sie zu begrüssen, sagte sie: „Nun, ich glaube nicht, dass in der Ecke hinter dem Pianino der Staub weggewischt worden ist, seit ich das Haus verliess.“ Dann duldete sie mit zerstreuter Miene, dass eine ihrer Töchter sie küsste, aber bevor noch die andere zum Angriff übergehen konnte, segelte sie schon in die Küche, fragte, ob die grüne Steppdecke gewaschen wäre, bemerkte, dass am Messerputzer eine Schraube los war, und sagte, die Scheuerfrau könnte am Donnerstag kommen.

„Lege doch ab und nimm etwas Abendbrot zu Dir“, sagte ich.

Meine Frau löste ihre Boa, zog eine Nadel aus dem Hut und sagte in mütterlich strengem Tone zu mir: „Hast Du auch reine Socken an?“

Und es gibt Männer, die denken, dass man den Frauen das Stimmrecht nicht geben sollte! —

Das Stimmrecht! Ich bitte darum, ein Amendement vorschlagen zu dürfen.

Ich schlage vor, dass in Anbetracht der Tatsache, dass die Frauen unser Haus, unsere Familie und uns selbst so geschickt, pünktlich und erfolgreich versorgen, wir gut daran täten, die Männer aus dem Unterhause zu entfernen und ihre Plätze mit Parlamentarierinnen zu besetzen.

Glaubt Ihr, Ihr ungalanten und törichten Männer, dass die Frauen, die unser Haus, unsere Familie versorgen, einen Mann ernähren, beraten und ermahnen, sich und ihre Kinder kleiden und für 10 Mark mehr Waren einkaufen, als ein Mann für 20 Mark jemals kaufen könnte, dass diese Frauen nicht besser geeignet sind, das Land zu regieren und die Nationaleinkünfte zu verwalten als die 670 gähnenden, schwatzenden und faulenzenden männlichen Wesen, welche weder die Kinder ernähren, noch die Frauen schützen, noch Arbeit für die Männer schaffen können? Trollt Euch, sage ich. Trollt Euch!

Was wir brauchen, ist ein Parlament britischer Matronen. —

Ausserdem . . .

Ausserdem arbeitet eine Frau nicht so viel nach Formeln und logischen Prinzipien wie der Mann. Sie lässt ihrem gesunden Verstand mehr Spielraum. Sie trifft ein Problem, wie ein Sportsmann einen Vogel, ohne langes Zielen, vielmehr instinktiv abdrückend.

Setzt ein Frauenparlament ein, damit es die Arbeitslosenfrage behandle oder damit es die Mittel finde für die Speisung der Schulkinder. Die Frauen werden von Nationalökonomie nicht soviel verstehen wie die Männer; sie werden eine holde Unkenntnis Ricardos, Jevons und Mills zeigen; sie werden so wenig vom römischen Recht oder der Eroberung von Peru wissen und verstehen, wie wir von Fruchtmarmelade oder Chiffonschleiern verstehen oder wissen; aber sie werden über die wesentlichen Punkte vollkommen klar und entschieden denken. Es genügt ihnen, dass die Kinder unglücklich sind, dass dies eine Sünde und Schande ist und dass die Dinge nicht so bleiben können.

Sie werden reden und Lärm schlagen, sie werden sich auch einmal widersprechen; aber in weniger Zeit, als unser Unterhaus braucht, um zu beschliessen, dass die Tochter eines Methodisten gegen ihren Willen nicht einem römisch-katholischen Gottesdienst beizuwohnen braucht, wird ein Frauenparlament alle Kinder in England gewaschen und gekämmt, gespeist und getränkt und in reinen Kleidern und trockenen Schuhen zur Schule geschickt haben.

Warum machen die Männer soviel Wesens davon, dass sie ins Parlament gehen? Wir machen uns keine Gedanken über den Waschtag und den Kaminteppich im Schlafzimmer und die Bäckerrechnung. Wir würden die häusliche Ordnung nur durcheinander bringen, wenn wir es versuchten. Im parlamentarischen Haushalt haben wir es nicht besser gemacht. Seht Euch Herrn Asquith an, Herrn Lloyd George, Herrn Gladstone, Herrn John Burns! Wozu sind sie nütze? Ihr Lieblingswort ist: „unmöglich“. Unsere Frauen würden alle ihre „Unmöglich“ in einer Session in vollendete Tatsachen verwandeln.

Wir schwatzen von dem Winkel hinter dem Pianino. Es gibt Winkel in unserer Reichsverfassung, wo sich der Staub seit Jahrhunderten angesammelt hat.

Wieviel Zeit würden wohl unsere Frauen dazu brauchen, das Oberhaus zu säubern? —“ (Neue Bahnen.)

Die Frauenbewegung in der Türkei.

Viel seltsamer und überraschender, als die Emanzipation der Frauen in den ostasiatischen Staaten, berührt uns die Umwälzung, die die moderne westeuropäische Kultur im türkischen Frauenleben hervorgerufen hat. Diese Tatsache, schreibt die „Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, ist um so bedeutungsvoller, als gerade in diesem Bereiche der lähmende, jeder Reform feindliche Einfluss der islamischen Sittenlehre und vor allem des Brauches und der Überlieferung mit despotischer Tyrannei gewaltet hat. Überall, im öffentlichen gesellschaftlichen Leben, im privaten Familienleben und im engeren, intimeren Verhältnis des Ehelebens der Frau, sieht man seit den letzten fünfzehn oder zwanzig Jahren auffallende Spuren der westeuropäischen Gesittung und des Fortschrittes. Das traditionelle, abgeschlossene Leben im Harem lässt natürlich noch viel zu wünschen übrig, ist jedoch nicht mehr so isoliert, so monoton, so ausschliesslich auf Intrigen und Liebeshändel beschränkt wie ehedem. Das gilt nicht nur für die höheren Gesellschaftskreise, wo Musse und Reichtum geeignete Mittel zur Ausbildung und Entwicklung verschaffen, sondern auch für die weniger bemittelten, bescheideneren Schichten des Efendi-Daseins.

Der mächtige, alle Traditionsschranken überwiegende Kulturgeist, der in den letzten zwei Dezennien alles im ottomanischen Reiche berührt hat, hat eben auch der Frau neue Ideale gezeigt und sie aus dem lethargisch-träumerischen Haremleben aufgerüttelt. Derselbe Geist zwingt sie nunmehr, sich den neuzeitlichen Forderungen nach besten Kräften anzupassen. Diese Frauenemanzipation hat sich in der Türkei fast unbemerkt vollzogen. Die Osmanli waren so viel mit wichtigen politischen Staatsangelegenheiten beschäftigt, dass sie dem Seelenleben ihrer Frauen keine Aufmerksamkeit widmeten. Jetzt, wo man sich einer vollendeten Tatsache gegenübersieht, begrüssen die besonnenen, liberalen Kreise sie als eine willkommene Erscheinung. Den orthodox gesinnten, religiös-fanatischen Anbetern des Islams aber ist sie ein verdammungswürdiger Greuel. Leider hat die orthodox-religiöse, jedem Fortschritt abholde Partei unter den Efendis eine grosse